

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2011)
Heft: 6: Schwerpunkt : Oberrheinische Impressionen

Artikel: Wirtschaftsförderung in der Region Oberrhein : vom Armenhaus zur Wissensgesellschaft
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirtschaftsförderung in der Region Oberrhein

Vom Armenhaus zur Wissensgesellschaft

[wr.] Die Region am Oberrhein war einst bitter arm. Landwirtschaft, etwas Tourismus, kaum Industrie. Dafür eine intakte Landschaft und eine Universität in Freiburg. Diese beiden Faktoren standen am Beginn einer erstaunlichen Entwicklung vom Armeleutland zur Boomregion.

Bernd Dallmann, seit 25 Jahren Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Region Freiburg, breitet eine Karte aus. Sie zeigt das Dreiland: von der Nordwestschweiz bis hinauf nach Mannheim. Rechts der Schwarzwald, links die Vogesen, dazwischen die grosse Ebene. Sie ist ein wenig sein Kind, diese Karte. Für ihre Realisierung hat er bei zahlreichen Organisationen um Unterstützung gekämpft: in den beiden Basel, im Elsass, in Südbaden. Es ist ihm gelungen, für die Finanzierung aus der EU einen namhaften Beitrag herauszukitzeln. «Was hat die Toskana, was wir am Oberrhein nicht haben?» Er stellt die Frage und beantwortet sie gleich selbst: «Wir sind faktisch vergleichbar: dieselbe Grösse: rund 22000 km², die Einwohnerzahlen sind auch nicht so weit voneinander entfernt. Dasselbe gilt für die Hotelübernachtungen: Dort sind es jährlich 18 Millionen, hier 17 Millionen. Auch wir sind eine attraktive Region», sein Finger fährt über die Karte, «wir haben zwei Gebirge, da kann man wandern, biken, Ski laufen. Wir haben einen faszinierenden Strom. Wir sind ein Kulturraum mit Museen von Weltruf, mit alten Städten, Klöstern, gotischen Münstern, da, da und da», sein Finger hüpfte von Freiburg, nach Basel und Strassburg. «Wir haben den Europapark», fährt er fort, «das Ecomusée, einen Affenpark, einen Vogel-park. Was also haben die, was wir nicht haben? Es ist der Name, das Image. Wir tun zu wenig dafür!»

Vom Armeleutland zur Tourismusregion

Bis vor wenigen Jahrzehnten war die Region am Oberrhein, die er von Berufes wegen zu vermarkten hat, wirtschaftlich nicht sehr stark. Die Blütezeit des Bergbaus, als man dem Boden Silber, Blei und Zink entriess, ist längst vorbei. Auch die Flösser, die den Transport von Baumstämmen aus dem Schwarzwald zum Rhein und weiter bis nach Holland besorgten, gibt es nicht mehr. Man habe vor allem von der

Landwirtschaft gelebt, sagt Bernd Dallmann, von Ackerbau und Viehzucht. Vom Markgräflerwein hat schon Johann Peter Hebel geschwärmt: «Z'Müllen [Müllheim] an der Post, tausigsappermost! Trinkt me nit e guete Wi, goht er nit wie Baumöl i?» Einige fanden ihr Auskommen rund um die Thermen von Badenweiler, Bad Krozingen und Bad Bellingen (vgl. Artikel «Baden seit der Römerzeit»). Aber Industrialisierung? «Nein, die gab es kaum. Allenfalls etwas Textilwirtschaft und ein wenig Chemie, vor allem im Raum Lörrach. Dann ein paar Papierbetriebe, die sich aus der Holzwirtschaft entwickelt haben.» Von einer eigentlichen Industrialisierung könne man aber kaum reden. «Noch heute haben wir einen Industrieanteil von lediglich 17 Prozent. Das ist im Bundesvergleich ganz wenig. Nach den beiden Weltkriegen waren wir Armeleutland. Südbaden hatte die höchste Arbeitslosigkeit und das geringste Pro-Kopf-Einkommen in Baden-Württemberg.»

Zu Beginn der 1950er-Jahre wollte Siemens bei Freiburg eine grosse Fabrik ansiedeln. Man lehnte das ab. Man wollte keine Schornsteine, man habe schon immer auf eine intakte Landschaft gesetzt, sagt Bernd Dallmann dazu. Vielleicht hänge das damit zusammen, dass der Tourismus stets ein wichtiger Faktor in der Region war, fährt er fort. «Es gibt hier in Freiburg ein Engländerdenkmal. Damals, als sie noch nicht nach Italien reisten, waren wir für die Briten das klimatisch Warmste, was zu haben war.»

Den Schwarzwald als Ferienregion kennt man. Aber unten in der Ebene, in einer Stadt wie Freiburg? Bernd Dallmann lächelt: «Freiburg ist der Shooting Star in der deutschen Tourismusszene. In den vergangenen 15 Jahren konnten wir die Zahl der Übernachtungen von 0,8 auf 1,4 Millionen steigern [Basel: 1 Million]. Unsere Besucher kommen zu Kongressen, sie schauen sich die Stadt an, sie machen eine Kulturreise oder eine «Special Interest Reise». Man will etwas über die Ökologie erfahren, die Landwirtschaft, den Weinanbau. Man setzt sich mit Stadtentwicklung auseinander. Mit diesem Thema waren wir auch auf der Expo in Shanghai: Wie lebt man vernünftig in einer Stadt? Wie gestaltet man den öffentlichen Verkehr so, dass nur noch ein Drit-



Die Region am Oberrhein hat Zukunft

tel das Auto benutzt, während der Rest mit der Strassenbahn fährt, sich mit dem Velo oder zu Fuss von A nach B begibt?»

Tatsächlich trägt man in Südbaden Sorge zur Landschaft. Man ist grün. Die Grüne Bewegung ist in hohem Masse hier entstanden. Auslöser war der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Wyhl. Dagegen protestierte die ganze Region, nicht nur «linke» Studenten, auch Bauern waren dabei und Bürger.

Der Weg zur Wissensgesellschaft

Wir haben es erwähnt: Die Region hat nur wenig Industrie. In den ersten drei Jahrzehnten nach dem Krieg bezahlte man dafür mit hohen Arbeitslosenraten und einem geringen Durchschnittseinkommen. Und dann kam die Phase der Deindustrialisierung in Westeuropa. Grosse Konzerne verlegten ihre Produktion nach Osteuropa und Asien. «Andere deutsche Städte erlebten dramatische Einbrüche», erinnert sich Bernd Dallmann an jene Zeit, «wir nicht. Was man nicht hat, kann man nicht verlieren. Dafür hatten wir die Universität, eine der ältesten in Europa, und mit ihr den zukunftssträchtigen Wirtschaftsfaktor Wissenschaft. Den assoziierte man in den 1960er-Jahren allerdings noch vor allem mit Ärger

und Studentenunruhen. Aber bereits ein Jahrzehnt später erkannte man, dass wirtschaftliche Entwicklung vom Wissen abhängt.»

Mit fünf Fraunhofer Instituten (die grösste Organisation für angewandte Forschungs- und Entwicklungsdienstleistungen in Europa), hat Freiburg eine Wissenschaftsdichte, wie sie keine andere deutsche Grossstadt hat. Die medizinische Fakultät der Universität Freiburg erhielt in zunehmendem Masse Forschungsaufträge von der Basler Pharmaindustrie. Es entstand die grösste Universitätsklinik Deutschlands. «Wir leben inzwischen mit einem Anteil von 21 Prozent aller Arbeitsplätze in hohem Masse von der Gesundheit», stellt Bernd Dallmann fest: «Das gilt für den Spitalbereich, für die Medizintechnik, für die Rehabilitation. Wir haben Patienten sowohl aus Deutschland als auch aus dem Ausland: aus dem Osten, dem arabischen Raum, Indien, USA und China. Das ist der Markt, den wir entwickeln müssen. Dazu passt unser ökologischer Ansatz. Wer zu einer Kur kommt, will auch eine schöne Umgebung.»

So wird die fehlende Industrie zu einem Standortvorteil. Aber nicht nur im Gesundheitswesen. Die Region mit ihrer hohen Lebensqualität, einer intak-



Markt in Freiburg

ten Landschaft und guten Ausbildungsmöglichkeiten zieht Zuwanderer an. Die Mehrzahl von ihnen komme wegen der Ausbildungsbetriebe, erläutert Bernd Dallmann, wegen der Universität, der Fachhochschulen, der Institute. «Wir haben zahlreiche Privatschulen», fährt er fort. «Auch Deutsche sind immer mehr bereit, sich die Ausbildung ihrer Kinder und Enkel etwas kosten zu lassen. Die Erkenntnis, dass Bildung ein Wert an sich ist, setzt sich allmählich durch. Wir müssen den Jungen gute Ausbildungsmöglichkeiten anbieten. Damit erhalten wir qualifizierte Bürger.»

Und wo qualifizierte Berufsleute leben, dorthin kommen auch Firmen. Nein, nicht jene, die Standorte mit Rohstoffen und billigen Arbeitskräften suchen, sondern jene, die Wissen verarbeiten. Die Region Freiburg, das einstige Armenhaus, hat sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf gezogen. «Wir haben ein Bevölkerungswachstum», erklärt Bernd Dallmann mit unüberhörbarem Stolz, «wie es in Deutschland nur noch München hat. Gleichzeitig haben wir in ganz Baden-Württemberg seit zwanzig Jahren das höchste Wachstum an Arbeitsplätzen, insgesamt 21 000, genau gleich viele wie Stuttgart in diesem Zeitraum verloren hat. Mit einer Arbeitslosenquote von 4,1 Prozent stehen wir an der Spitze – wir, die früher das Schlusslicht waren.»

Das Dreiland, ein gemeinsamer Wirtschaftsraum

Beim schweizerischen Teil des Dreilandes befindet man sich im subkritischen Bereich. Ihm fehlt schlicht die Grösse für den Alleingang. Für gewisse Zentrumsleistungen ist man auf die Kaufkraft der Menschen aus dem Elsass und dem Badischen angewiesen. Unsere Firmen brauchen gut ausgebildete Arbeitskräfte, auch von jenseits der Grenze. Tatsächlich sind es 30 000 Süddeutsche, die täglich in die Nordwestschweiz zur Arbeit fahren. «Sie bringen ihren Verdienst nach Hause, geben es bei uns aus. Basel», so Bernd Dallmann, «ist die wirtschaftliche Metropole der Region. Das wird in den letzten Jahren immer deutlicher. Basler haben gelernt, auch auf der anderen Seite der Grenze einzukaufen. Nicht allein für den täglichen Bedarf. Schweizer Investoren beteiligen sich mit ihrem Kapital an südbadischen Firmen.»

Noch immer liegt die Karte des Dreilandes auf dem Tisch. Ein Blick darauf macht klar, dass alles miteinander vernetzt ist, dass wir, allen Grenzen zum Trotz, in einem gemeinsamen Wirtschafts- und Kulturraum leben. Letztlich ist es ein gegenseitiges Geben und Nehmen, von dem alle profitieren: Badener, Elsässerinnen und Basler.